

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 11

Buchbesprechung: Ein philosophisches Buch

Autor: Ragaz, L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spruchnahme der öffentlichen Mittel. Ihre Interessen und diejenigen der Dienstboten decken sich übrigens so stark, daß, wenn der eine Teil sich hilft, auch dem andern geholfen ist.

Darum ist die Dienstbotenfrage ebenso gut eine Hausfrauenfrage, und mit gutem Willen werden beide Lager sich vereinigen können zur Anbahnung von gesunden Fortschritten in ihrem eigensten Arbeitsgebiet. „Miteinander“ nicht „gegeneinander“ ist die beste Devise in der Diskussion über die Dienstbotenfrage und das Gefühl der Verantwortlichkeit, welches die von einem freundlichen Geschick mit einem „größern Pfunde“ bedachte Frau für ihre wirtschaftlich schwächere Mitschwester auf sich nimmt, ist das einzige Licht, welches in all' die Schwierigkeiten des Dienstbotenhaltens erhellend und erwärmend zugleich hineinzu scheinen vermag.

G. Zehnder.

Ein philosophisches Buch.*)

Wir haben eine im großen und ganzen genommen unphilosophische Periode hinter uns. Die Philosophie erschien der Masse, auch der sogenannten gebildeten, als eine Art Luxusbeschäftigung für müßige oder träumerische Köpfe, wenn nicht gar als eine ungefährlche Narrheit. Höchstens zu einem bischen Schopenhauer oder Nietzsche reichte es noch da und dort oder auch zu einer respektvollen Verneigung vor dem Schatten Kants; aber nur sehr selten zu einer richtigen philosophischen Schulung oder gar zu philosophischer Leidenschaft. Die Männer der exakten Wissenschaft befürchteten von philosophischem Denken eine Störung ihrer soliden Arbeit durch Hirngepinnste oder willkürliche Spekulationen, während die Theologen durch die an sich sehr notwendige und heilsame Tendenz, die Religion von der Philosophie zu scheiden, von dieser ferngehalten wurden. Es war die Zeit der Technik und der durch sie ermöglichten Erzeugung und Aufhäufung von ökonomischem, wissenschaftlichem und anderem kulturellen Material. Man wollte statt der Begriffe Realitäten, statt einer chimärischen Geistigkeit die soliden materiellen Wahrheiten und Güter; man war stolz auf seine Objektivität, d. h. auf die Verleugnung alles dessen, was dem persönlichen Leben eigentümlich und wertvoll ist, sobald es sich um die Weltanschauung handelte, und erachtete es als Gewinn, die Welt in eine Allmaschine verwandelt zu haben.

Auch diese Wendung des Geisteslebens, dieser Realismus und Materialismus, haben ihr Recht gehabt. Aber sie konnte nur ein

*) Wissenschaft und Philosophie. Ihr Wesen und ihr Verhältnis, I. B.: Wissenschaft. Von Dr. P. Häberlin, Basel. Rober, C. F. Spittlers Nachfolger 1910.

vorbereitendes Stadium bedeuten und wenn nicht alle Zeichen trügen, streben wir auf allen Lebensgebieten mächtig darüber hinaus. Wir liefen Gefahr, an den Konsequenzen der geschilderten Lebensrichtung zu Grunde zu gehen. Sie hatte freilich eine Fülle von Material aufgehäuft, aber statt daß dieses nun die Macht und Herrschaft des Menschen — auch die über sich selbst — vermehrt hätte, was doch der ursprüngliche Sinn der ganzen Bewegung war, wurde das Material Herr und der Mensch Diener, ja Sklave. Die anschaulichste und revolutionärste Gestalt gewann dieser Prozeß an dem großen Symbol der ganzen Periode: der Maschine. Aus einem Werkzeug der Freiheit, wozu sie doch bestimmt schien, wurde sie ein Mittel ungeahnter ökonomischer und seelischer Sklaverei; und zwar nicht nur für den von ihr direkt abhängigen Arbeiter, sondern auch für ihren Besitzer. Denn die Technik beherrschte uns, nicht wir sie; die Sachen gewannen die Oberhand über den Menschen, die Mittel wurden zum Zweck, das Material erdrückte die Seele, der es dienen sollte.

Dieser Vorgang nun fand nicht nur auf dem ökonomischen, sondern auch auf allen andern Lebensgebieten statt. Wie wir den Erwerb um des Erwerbes willen zur obersten Orientierung der Wirtschaftsordnung machten, so wollten wir überall die Kultur um der Kultur willen — ohne daß wir ihren letzten Zweck: den Menschen, seine Würde, sein Glück, seine Erhöhung, im Auge behalten hätten. Wir bekamen eine sogenannte Bildung, die vor allem auf das Quantum und daneben auf die rasche Verwertbarkeit im sozialen Existenzkampf aus war und die den Geist niederdrückte und abstumpfte, kurz: ihn verbildete, statt ihn zu bilden; wir bekamen eine Kunst, die sich abwechselnd an den bloßen Stoff oder die bloße Form auslieferte; wir bekamen eine Wissenschaft, die an ihrem eigenen unendlich spezialisierten, fabrikmäßig gewordenen Betrieb zu ersticken schien. An Stelle der entthronten Philosophie trat ja „die Wissenschaft“. Je verächtlicher man die eine behandelte, desto tiefer verneigte man sich vor der anderen. Mit der Andacht, die man einst der Religion geweiht, hörte man auf ihre Aussprüche, die zu Orakeln wurden. Von ihr erwartete man Wunder und Offenbarungen. Ja, es kam zu einem förmlichen Götzendienst der „Wissenschaft“ und dieser zeitigt die gleichen Früchte wie jeder Götzendienst: Hochmut, Fanatismus, Blindheit und Verblödung. Es gibt ein Pfaffentum der sogenannten Wissenschaft, das dem kirchlichen in keinem Punkte nachgibt. Dabei aber gibt man sich nicht im entferntesten Rechenschaft darüber, was die „Wissenschaft“ eigentlich ist, was sie kann und was sie nicht kann. Täte man das, so müßte ja dieser Götzendienst sofort aufhören und seine Priester ihren übernatürlichen Nimbus verlieren. Die Wissenschaft selbst verliert dabei aber ihr schöpferisches Leben; sie gerät in den schlimmsten Dogmatismus hinein, der mit jedem kirchlichen wetteifern kann. Noch mehr: man kommt auch um die Philosophie nicht ganz herum. Gerade weil man weder weiß, was Wissenschaft, noch, was Philosophie ist

gerät man mitten in scheinbar wissenschaftlichem Tun ins Philosophieren hinein — und in was für eins! Es wird ein wildes Philosophieren, das seine Resultate für Wissenschaft ausgibt und die Lösung der Welträtsel proklamiert. So sind wir einerseits in einen ebenso blöden wie hochmütigen Spezialisismus und andererseits in eine erschreckende Verwirrung des Denkens hineingeraten. Wir sehnen uns nach Klarheit, d. h. nach geistiger Herrschaft über die Dinge — und damit stehen wir vor den Pforten der Philosophie.

Die Rückkehr zur Philosophie, die sich heute vollzieht, ist also nur ein Teil der allgemeinen Neuorientierung des Lebens, in der wir begriffen sind und die den Zweck hat, die Persönlichkeit wieder gegen die Sachherrschaft zur Geltung zu bringen. Sie will Klarheit schaffen und Freiheit für neue Perspektiven; sie will dem Leben Raum schaffen gegenüber der Schablone. In den Dienst dieser Bewegung stellt sich auch das Buch unseres Mitarbeiters, auf das hinzuweisen der Zweck dieser Zeilen ist. Ob der Autor diese Absicht verfolge, oder nicht — ich nehme an, daß er es tue! — jedenfalls wird das Buch diese Wirkung haben. Schon darum möchte ich es freudig begrüßen. Es besitzt neben seiner sonstigen Bedeutung noch den Vorzug, so ziemlich jedem verständlich zu sein, der nicht überhaupt zu philosophischem Denken unfähig ist. Man spürt überall den Pädagogen. Die Sprache ist einfach und doch schön, vor allem von leuchtender Klarheit. Wo der Gegenstand etwas abstrakter wird, kommen dem Leser wohlgewählte Beispiele zu Hilfe. Die Philosophie verliert hier ganz den schreckenden Nimbus des Unverständlichen, Mysteriösen, ohne damit zugleich die Tiefe einzubüßen. Das Buch ist in all seiner Schlichtheit, ja gerade um ihretwillen, ein Kunstwerk. Das spricht nur in den Augen zunftstolzer Gelehrten gegen seinen Wert: einige der allergrößten und lebendigsten Schöpfungen der Philosophie sind Kunstwerke — wie ja Philosophie und Kunst nahe zusammengehören — und die Philosophie soll keine Geheimlehre sein, sondern ein Bestandteil jeder allgemeinen Geisteskultur, die diesen Namen wirklich verdient.

Aber auch inhaltlich ist es ein bedeutendes Buch. Der erste Band, der bisher allein erschienen ist, enthält das, was man gewöhnlich eine „Erkenntnistheorie“ nennt, wenigstens die Grundlagen einer solchen, im besonderen eine Untersuchung des Wesens und der Aufgabe der Wissenschaft. Es kommen darin also die Grundbegriffe zur Sprache, auf die wir bei allem Nachdenken über das Wesen des Erkenntnisprozesses stoßen: Empfindung, Vorstellung, Begriff, Raum, Zeit, Kausalität, Gesetz, theoretisches und praktisches Erkennen, Weltanschauung, kausale und teleologische Auffassung der Wirklichkeit, Evolutivismus u. s. w. Da und dort öffnen sich auf dem Wege plötzlich überraschende Ausblicke, bei denen aber der Autor nicht selbst verweilt, sondern — echt pädagogisch — den Leser verweilen läßt. So fällt ein rasches und bedeutsames Licht auf eine Anzahl der wichtigsten

Probleme des Denkens und nicht bloß des Denkens, sondern des Lebens überhaupt.

Ueber die philosophische Position des Verfassers will ich nicht viel verraten. Diese Anzeige soll ja nicht die Lektüre des Werkes ersetzen. Nur so viel sei gesagt, daß sie von großer Kühnheit ist. Es ist jener Standpunkt, für den die Welt, theoretisch gesprochen, zunächst als eine Tatsache des eigenen Geisteslebens gegeben ist, als ein „Erlebnis“, wie der Autor sich ausdrückt. Unser Erkennen bildet nicht eine unabhängig von uns vorhandene, sogenannte objektive Wirklichkeit ab, es ist vielmehr einfach eine Verarbeitung unseres Erlebens, ein Ordnen, Rubrizieren, Deuten. Was davon auf weitgehende, mehr oder weniger allgemeine Gültigkeit Anspruch machen kann, ist „Wissenschaft“. Wissenschaft ist Sozialpsychologie.

Das ist — ganz allgemein gesprochen — die These Phänomenalismus, der aber der Autor eine ganz persönliche und konkrete Ausprägung gibt, so daß sie auch auf philosophisch orientierte Leser überraschend wirkt und so „neu“ wird, als solche Dinge überhaupt sein können. Es liegt darin, wie gesagt, eine sehr große Kühnheit, aber ich sehe meinerseits nicht ein, wie ein energisches Denken diesen Konsequenzen entgehen könnte. Vor diesem radikalen Denken stürzen denn freilich eine Anzahl von Götzen des gewöhnlichen Denkens zusammen: die starre Objektivität der Welt, der Materialismus, das Naturgesetz als eine selbständige Größe gedacht, die Ansprüche der sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung u. a. m. Aber es ist gut, daß sie fallen. Auch die Aufgabe der Wissenschaft selbst wird bescheidener. Sie darf sich nicht mehr als mystische Orakelspenderin und Welträtsförscherin gebärden, sondern erhält die Rolle zugewiesen, den Reichtum der Wirklichkeit, den oft so verwirrenden, zu ordnen und zwar — wie man wohl im Sinne des Verfassers hinzufügen darf — zum Zwecke seiner geistigen (und technischen) Beherrschung. Rückt sie so auf der einen Seite in die Nähe der Technik, so erhält sie auf der anderen den Glanz der Kunst. Denn das Denken ist im Grunde ein Schaffen der Phantasie, freilich nicht ein frei waltendes.

Man wird vielleicht dem Autor trotzdem vorwerfen, daß er den Wert der Wissenschaft herabsetze. Mit Unrecht: man setzt eine Sache nie herab, wenn man sie von falschen Ansprüchen befreit — im Gegenteil, man hebt sie damit und wäre es auch nur in dem Sinne, daß man sie vor der Opposition der Enttäuschten bewahrt. Daß in dem Verfasser neben der philosophischen auch die wissenschaftliche Leidenschaft lebt, beweist das ganze Buch. Es ist der bekannte Weg, den er gegangen ist: weil er bis ans Ende des Wissens gelangen wollte, stieß er zuletzt auf seine Grenzen. Aber die Grenzen der Wissenschaft sind nicht die Grenzen der „Wahrheit“ oder des Lebens und Erlebens.

Wir hoffen, daß der zweite Band bald erscheinen werde und sind gespannt darauf. Möge der vorhandene nun von Vielen gelesen werden, und zwar nicht nur von Philosophen und Theologen vom

Fach, sondern auch von Mediziniern, Juristen, Lehrern aller Art, überhaupt von solchen, die nach Klarheit und Einheitlichkeit des Geisteslebens ringen. Es sei für viele von ihnen noch besonders bemerkt, daß der Verfasser auch eine gründliche naturwissenschaftliche Schulung besitzt. — Ich hoffe, daß von diesem Buche eine Kraft der Freiheit und des Lebens ausgehe. L. Nagaz.

Lesefrüchte.

Was ist schuld daran, daß wir so eigentümlich schwächlich und zerfahren sind? Fehlt es uns an der alten Ehrfurcht vor der Religion oder am sittlichen Lebensernst unserer Väter oder am Eifer für christliche Liebeswerke? Das mag für Viele zutreffen, aber schwerlich mehr als in früheren Zeiten. Hat die Religion viele Gegner, so hat sie ebensoviele Verteidiger; zahlreiche Freunde des Christentums sind eifrig bemüht, ihm aufzuhelfen und es wieder stark zu machen.

Aber wenn nun gerade darin der Hauptfehler läge? Nicht die Menschen sollten der Religion aufhelfen, sondern die Religion den Menschen! Ist die Religion die Kraft, für die wir sie halten, so ist sie es, die das Leben schafft; wir können ihr das Leben nicht geben noch retten.

* * *

Worauf ist das Christentum gegründet worden? Auf eine Hoffnung! Auf die Hoffnung, daß bald das Reich Gottes kommen wird. Diese Hoffnung ist von Jesus in den Mittelpunkt der Religion gestellt worden, denn er heißt seine Jünger beten: Unser Vater, dein Reich komme! Das Christentum ist ein Bitten, ein Begehren, eine Sehnsucht; es ist das Begehren, daß Gott der König in der Menschenwelt werde, wie er es im Himmel ist. Nicht das Verlangen nach dem eigenen Heil ist das Erste und das Wichtigste, sondern das Verlangen nach der Umwandlung der Welt. Hier haben wir das starke Gemeingefühl, das wir suchten, die lebendige treibende Kraft, die wir in dem heutigen Geschlecht vermissen, den großen Weltgedanken, den wir der „Eitelkeit der Eitelkeiten, dem Nirvanagedanken, der Götterdämmerung gegenüberstellen.

* * *

Der Sinn jenes Gedankens (vom Reiche Gottes) ist, daß wir nicht selbständige Individuen sind, die von einander und von der Welt losgelöst werden und ein jedes seine eigene Bahn verfolgen könnten, sondern daß wir alle einen Ursprung und ein Ziel haben, einen Ursprung in dieser Erde und ein Ziel in Gott, und daß jene von Gott geleitete Geschichte, die wir Religion nennen, uns aus dem